gesetztes Ringen um fortdauernde Erleichterungen. Der Gesichtskreis des deutschen Spießbürgers sieht nur das, was an schier Unerträglichem übrigbleibt, liebt aber nicht, auf die Strecke zu blicken, die zurückgelegt ist, und Vergangenes mit Gegenwärtigem zu vergleichen, sonst wäre er schon zu einem gerechteren Urteil in bezug auf London gekommen, als es bis heutigestags geschehen ist. Es war vielleicht verwegen von den nach London einladenden Mächten, Deutschland zur „Lösung" der Reparationsfrage einzuladen. Alles, was wir in diesen revolutionären Gegenwartszeiten tun können, ist der Versuch, für begrenzte Zeit das jeweils Vernünftigste zu tun. Ob deshalb das Dawes-Abkommen die endgültige Lösung sein wird, bleibt dahingestellt. Vielleicht wird eher von Mächten der früheren Entente als von Deutschland der Wunsch ausgesprochen werden, andre Lösungen zu finden. Gegenwärtig schützen die Transferbestimmungen dieses Abkommens unsre Währung und Wirtschaft jedenfalls besser, als es gegenüber der rücksichtslosen Hasardpolitik möglich gewesen wäre, die vordem getrieben wurde.

Diese Politik hat sich geändert. Locarno war psychologisch vielleicht noch interessanter als politisch. Der Deutsche hat oft kein Gefühl für die Geste. Er spottet gern über Szenen, wie sie sich in der Guildhall in London zwischen Chamberlain und Stresemann abgespielt haben. Er hat kaum den Worten viel Bedeutung beigelegt, die Lord d'Abernon bei der Ankunft der deutschen Delegation aus Locarno ausgesprochen hat, als er im Namen des englischen Außenministers davon sprach, die Welt werde nicht vergessen, daß die Initiative zu diesem großen Friedenswerk von Deutschland ausgegangen sei. Wenn man daran denkt, daß wir noch vor wenigen Jahren in der Welt die Ausgestoßenen waren und selbst davon sprachen, daß wir wie die Parias behandelt würden, dann soll man nicht vergessen, welchen Eindruck in der Welt derartige Kundgebungen auslösen können. Das Auslandsdeutschtum wird die Wirkung solcher Kundgebungen sicherlich anders einschätzen, als es vielfach im Inland geschehen ist. Gegenüber der Kriegsschuldlüge und ähnlichen Beschimpfungen Deutschlands sind diese Kundgebungen doch die Zurücknahme der gegen uns angewandten Methode, sind das Verlangen, der Welt von einer neuen Einstellung gegenüber Deutschland offensichtlich Kunde zu geben. Daß wir solchen Kundgebungen mit Mißtrauen und Skepsis gegenüberstehen, ist berechtigt nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben. Man soll aber nicht glauben, mit dem Mißtrauen als ein politische Geschäfte machen zu können. Ohne ein Stück Vertrauen in die Vernunft der Menschen und Dinge müßte man überhaupt an der deutschen Außenpolitik verzweifeln. Wer wie ich als Reichskanzler an verantwortlicher Stelle die Zeiten erlebt hat, in denen in Sachsen und Thüringen der Kommunismus sich austobte, die Währung den letzten Papierwert verlor, aus München die Hitlerleute nach Berlin ziehen wollten, im Rheinland Separatisten hausten, und wem Poincarés höhnische letzte Rede ins Ohr klang, der in kaum noch zurückgehaltener Freude vom kommenden Rheinstaat glaubte sprechen zu können, und nun das Deutschland von heute dem gegenüberstellt, der kann sich zu der Hoffnung auf eine bessere Entwicklung der Zukunft bekennen. Das deutsche Volk sollte es ebenfalls tun. Ohne den Glauben an die Zukunft wird man sich die Zukunft nie erstreiten. Das gilt für das Menschenleben, wie für das Leben der Völker.

* * *

Was ist denn Locarno? Ist es lediglich ein juristischer Vertrag, der Interessensphären schafft, Rechte und Pflichten festlegt? Sind es Verbesserungen des Rheinlandregimes, die fälschlicherweise „Rückwirkungen" genannt wurden, obwohl es doch Vorwirkungen waren, da der Vertrag noch gar nicht in Kraft getreten ist? Läge seine Bedeutung lediglich in diesen Grenzen, so wäre es nur ein Stückvertragswerk. Wie es sich wirklich auswirkt, vermag niemand zu sagen. Daß es sich aber geschichtlich ins Große auswirken kann, unterliegt keinem Zweifel. Das eine ist an ihm das Bedeutsame: der Verzicht Frankreichs auf die Politik des linken Rheinufers. Die Besetzung der Rheinlande war die Abfindung an Frankreich für die Nicht-Annexion. Clemenceau und Poincaré waren gewillt, dauernd am Rhein zu bleiben. Noch Herriot hat vor 1½ Jahren sich zu der These Poincarés bekannt, daß die Fristen der Besetzungen noch nicht zu laufen begonnen hätten. Heute ist diese Politik aufgegeben, sie ist tatsächlich zerrissen, wenn die nördliche Zone am 20. Februar geräumt ist. Die Weiterbesetzung der zweiten und dritten Zone hat durch den Vertrag die moralische Berechtigung verloren. Verständigung und Zusammenwirken sind mit Fortsetzung der Methoden Poincarés unvereinbar. So wie mir durch die Rückgabe der deutschen Reichsbahnen im Ruhrgebiet durch die Rückgabe der Kohlezechen die wirtschaftliche Souveränität wiedererhielten wird die politische Souveränität über ein unbesetztes Land in absehbarer Zeit uns gegeben werden müssen. Einst standen die Besatzungsfristen überhaupt noch nicht zur Diskussion, weil sie noch nicht begonnen hätten. Heute steht ihre Verkürzung in der allgemeinen Diskussion und hoffentlich bald ihr Ende.

* * *

Darüber hinaus scheint mir folgendes Bild für die europäische Entwicklung gegeben: verschiedenartige Not schafft Schicksalsgemeinschaft. Englische Arbeitslosigkeit kann besser geheilt werden durch einen abnahmefähigen deutschen Markt als durch einen verelendeten. Frankreichs Finanznot — die kein wirtschaftlicher Vorteil für uns ist — kann nur geheilt werden, wenn ein friedliches Europa den großen Finanzmächten der Welt ein weniger risikoreiches Feld der Betätigung bietet. Ueberlegene Technik überseeischer Märkte zwingt zum Zusammenwirken der Wirtschaft über die Landesgrenzen hinaus. Daraus ergeben sich Zukunftsprobleme von großem Ausmaß. In ihnen erst werden die großen Rückwirkungen sich geltend machen. Wenn nach den Beschlüssen zwischen den amerikanischen und deutschen Interessenten die Frage der Rückgabe des deutschen Eigentums durch die Vereinigten Staaten jetzt in positivem Sinne entschieden wurde, so liegt in dieser Tatsache noch stärker eine ideelle als eine materielle Bedeutung. Aus der Kriegspsychose und dem Haß sondern sich die Gedanken der Anerkennung der Rechte der Nationen und der einzelnen wieder ab. Ein waffenloses Volk kann von einer Fortdauer der Kriegsstimmung nichts, von einer Verständigung nicht alles, von einem europäischen Zusammenwirken aber doch manches für seine Zukunft erwarten. Diesem Gedanken galt die Politik von Locarno. Sie ist der Kritik ausgesetzt gewesen. Aber so lebhaft Einzelheiten dieser Politik bekämpft wurden, einen andern besseren Weg hat kaum einer der Kritiker gewiesen. Eine einseitige Ostpolitik scheidet aus den verschiedensten Gründen für uns aus. Sie ist bei unsern geographischen Grenzen unmöglich. Eine Politik der Revanche ist Wahnwitz. Der heute gegangene Weg schafft Möglichkeiten einer friedlichen Entwicklung, unter der allein ein deutscher Wiederaufstieg möglich ist. Nichts törichter als das Schlagwort von der nationalen und internationalen Politik. Wer mit Mitteln internationaler Verflechtung sich Freunde in der Not schafft, frühere Feinde durch wirtschaftliche Verbindung an der eigenen Entwicklung des Landes interessiert, der leistet mit Mitteln dieser internationalen Verständigung die besten Dienste für eine nationale Politik. Die deutschen Gemischtgesellschaften, zerbrochen nach dem Krieg, wiesen den Weg deutscher Wirtschaft durch eine Verbindung mit den großen Gesellschaften Amerikas. In einem Menschenalter werden sie wieder auf eigenen Füßen stehen können, in einem Menschenalter können ausländische Kredite abgetragen werden, die heute aufgenommen werden, in einem Menschenalter können andre politische Verhältnisse bestehen als heute, und die Formeln der Gegenwart sind keine Ewigkeitsformeln. Für uns aber heißt es in dieser Zeit der Not primum vivere deinde philosophare. Möchte auch das deutsche Volk den Weg aus fruchtloser politischer Philosophie und Philologie zu jener Politik realer deutscher Zukunftsentwicklung finden, bei der sich das Nationale von selbst versteht. Wie wir überhaupt lernen sollten, es auch in der inneren Politik als die selbstverständliche Voraussetzung jedem politischen Tuns anzusehen und den Kampf zu beschränken auf die Aufsuchung des besten Weges, dem Vaterland zu dienen.

Der Kampf gegen die Erwerbslosigkeit

* **Berlin, 24. Dezember.** Blättermeldungen zufolge hat sich der Vorstand des Deutschen Städtetages mit der außerordentlichen Zunahme der Erwerbslosigkeit in den letzten Wochen befaßt und eine Eingabe an die Reichsregierung gerichtet, in der zur Steuerung der Erwerbslosigkeit gefordert wird, daß nicht nur die Gemeinden, sondern auch Reich und Länder und Reichsbahn Notstandsarbeiten ausführen lassen sollen. Dringend erforderlich sei es ferner, daß den Gemeinden in weit größerem Umfange als bisher Kredite zur Verfügung gestellt und Zuschüsse für Notstandsarbeiten bewilligt würden.

Deutsche Wiedergeburt

Von Bürgermeister Dr. Külz, M. d. R. (Nachdruck verboten)

Seit zwanzig Jahrhunderten leuchtet in den Weihnachtstagen der Gedanke des Friedens als Verheißung, als Sehnsucht und Hoffnung durch die zerrüttete Welt. Frieden auf Erden! Der einzelne Mensch kann sich der magischen Gewalt dieser Botschaft nicht entziehen. „Niemand ist so sehr Atheist, daß er nicht die christlichen Festtage mit feiern hülfe", dieses Wort Hebbels gilt doppelt für das Fest der Liebe und des Friedens. Selbst in die ärmste Hütte, selbst bis in die Gefängnisse hinein und hinein in die zerrissenste Menschenseele fällt ein Schimmer dieses Festes. Aber für uns als Volk ist es lange, lange her, daß wir dieses in unserm Volksleben so stark eingewurzelte Fest in ungetrübtem Glanze begehen konnten. Wohl haben wir dereinst im Kriege den Weihnachtstag draußen im Felde und drinnen in der Heimat in besonders innigem gegenseitigen Gedenken gefeiert, aber in einer Welt, in der die Menschheit erfüllt war von Haß und von Vernichtungswillen, da konnten wohl Wehmut und Sehnsucht und ergreifen, aber der wahre, tiefe Weihnachtszauber war verschüttet. Selbst die, denen der Krieg im letzten und höchsten Sinne eine große, heilige Arbeit für den Frieden, eine gewaltige, tatgewordene Liebe zu Volk und Vaterland war, konnten Weihnachten nicht als den Tag des Friedens auf Erden und als den Tag der menschgewordenen Liebe empfinden. Auch in der Nachkriegszeit und bis auf den heutigen Tag ist der Glanz des Weihnachtsfestes für das deutsche Volk verschleiert geblieben.

* * *

Die weltumspannende Botschaft, die aus der Krippe zu Bethlehem in die bedrückte Welt hinausklang, war die Botschaft der Liebe und Duldung. Ihr Klang wird auch heute noch im Leben der Völker und im Leben des eigenen Volkes übertönt durch die Mißklänge des Hasses und der Zwietracht. Seit der tragischen Enttäuschung des Gewaltaktes von Versailles, durch den unsre Feinde das Wort Frieden schändeten, ist kein wahrer Friede über Europa und die Welt gekommen. Zwar hat die einfache, praktische, unerbittliche Vernunft in der letzten Zeit uns manchen Wandel zum Besseren gebracht, aber die Psychose des Krieges ist noch nicht überwunden. Die Welt starrt, außer uns, in Waffen; furchtbarer als vor 1914. Die Worte von Freundschaft und Versöhnung unter den Völkern sind zwar gangbare und billige Scheidemünzen auf dem diplomatischen Weltmarkt geworden, aber als stabile Währung zur letzten Begleichung der internationalen Rechnungen wird nicht das Gold des Friedens und der Verständigung, sondern die Masse des Maschinengewehre und Kanonen, der Tanks und der Flugzeuggeschwader, der Giftgase und Bomben in jederzeit greifbarer Reserve gehalten. Neben der nach und nach verglimmenden Brandherden entstehen neue von gewaltiger Ausdehnung. Im fernen Osten beginnt die blutige Lösung des chinesischen Welträtsels, in Syrien und Nordafrika bringt Frankreich seinen Schutzbefohlenen die Segnungen der Kultur mit der Vernichtung der Heimstätten und unbefestigten Plätze; der Geist des Friedens fand schnell sein Damaskus. Also: ewiges Verdammtsein der Völker und Staaten zur Friedlosigkeit, der Frieden ein Trugbild, ein nie erfüllbarer Traum? Nein! Man darf ein Ziel nicht mit dem Nichts identifizieren, wenn es so groß und so erhaben ist, daß die erdgebundene Menschheit sich nur langsam und widerwillig ihm nähert. Weihnachten ist das Fest der die Lebensverneinung überwindenden höchsten Lebensbejahung durch Gott und Mensch. Und so wird auch der Friedensverneinung der Völker und Staaten die höchste Friedensbejahung entgegenzustellen sein von allen denen, denen die Botschaft vom Frieden nicht nur für den Einzelmenschen, sondern für die gesamte Menschheit erklingt. Darum: Frieden auf Erden — der Weihnachtswunsch der Menschheit für die Menschheit!

* * *

Der Frieden ein Menschheitswunsch, aber dringender und zwingender noch ein Ziel für das Leben des eigenen Volkes. Das Wort von der Liebe zum eigenen Volke wird vielfach im Munde geführt, aber das wahre Wesen dieser Liebe wird nur von wenigen voll erfaßt. Benutze den Tag der menschgewordenen Liebe, um deine Liebe zu Volk und Vaterland in den tiefsten Tiefen deines Herzens Wurzel schlagen zu lassen. Wenn dein Kind erwartungsvoll am heiligen Abend neben dir sitzt, dann sieh ihm in die großen, klaren Kinderaugen; in denen steht noch nichts geschrieben von all dem Jammer und all dem Elend, durch das wir hindurch müssen, und dann gelobe dir, daß dein Kind es einst besser haben soll, als wir es jetzt haben können, dann lasse deine Liebe zur Tat werden und hilf an deiner Stelle mit ganzer Kraft zum besseren. Dein Kind, dein Haus und Hof, dein Vater und deine Mutter und alles was du lieb hast, das ist dein Volk, dein Vaterland. Diese Liebe zu Volk und Vaterland ist nichts andres als der Drang, helfen zu wollen.

Wie schon im letzten Jahr, so türmt sich auch diesmal gerade zu Weihnachten Unschönes und Unfrohes um uns herum. Die politische Zerfahrenheit und die wirtschaftliche Not sind gerade heute so groß und so häßlich, daß einem fast ein Wort Herders auf die Lippen kommen möchte: „Es ist doch alles Kot und Dreck auf Erden." Aber Tiefen sind noch niemals überwunden worden durch fatalistisches Hinnehmen der Mißerscheinungen der Zeit, sondern nur durch starken und unbeugsamen Willen, der vorwärts und aufwärts weist. Noch ist das deutsche Volk innerlich krank; die seelische Gesundung schreitet nur langsam fort. Noch immer zeigt sich ein Hin- und Herschwanken der Stimmungen, der Geistes- und Seelenverfassung. Die innere Wiedergeburt kommt nicht von heute zu morgen. Sie allein aber kann uns retten. Verhilf auch du zu ihr deinem Volke. Das große Mysterium der zu Weihnachten menschgewordenen Liebe zerbrach die Schranken der Stände und Berufe, der sozialen Schichten und der Völker und durchdrang das Leben in all seinen Erscheinungen und Lebensformen mit dem Gemeinschaftsgedanken von Mensch zu Mensch.

* * *

Wir sind auf dem besten Wege, trotz schwerster gemeinsamer Not, das Gefühl dafür zu verlieren, daß wir alle Glieder einer deutschen Schicksalsgemeinschaft sind. Am stärksten zeigt sich das an den Stellen, an denen die höchste Steigerung des Verantwortlichkeitsgefühls vorhanden sein sollte, in den Parlamenten des Reiches, der Länder und der Gemeinden. Was für ein würdeloses Spektakelstück ist die Regierungskrisis, die uns wie im vorigen Jahre so auch zu diesen Weihnachtstagen der sogenannte Parlamentarismus beschert. Die Parteien sollen Träger des Volkswillens und des Staates sein; ein großer Teil von ihnen ist zur Verkörperung des nackten Klassenegoismus und der starrsten parteidogmatischen Taktik geworden. Ja, wenn man durch Programme und Richtlinien unser Volk vorwärtsbringen könnte, wir lebten längst wieder in einer Blütezeit. Aber noch immer sind es nicht die Programme, sondern die Persönlichkeiten gewesen, die das Schicksal ihres Volkes schufen. Das deutsche Volk wird den Reichskanzler segnen, der den Mut hat, ihm ohne Programm mit schlichtem Wort zu sagen: „Ich will nicht sein ein Mann der unerfüllten Versprechungen, sondern der unversprochenen Erfüllungen." Man tut dem deutschen Volke und dem Deutschen Reichstag einen schlechten Dienst, wenn man die schweren Mißerscheinungen der Zeit beschönigen wollte.

In den ersten Jahren der Republik konnte man entschuldigend auf die Tatsache hinweisen, daß in Deutschland das parlamentarische System zu einem Volke gekommen war, das bis dahin eine eigene, politische Verantwortung nicht gehabt hatte, aber seitdem sind sieben Jahre verflossen, und es wäre Zeit genug gewesen, um die übelsten Auswüchse zu beseitigen. Leider diskreditiert gerade die gegenwärtige Betätigungsart des deutschen Parlamentarismus die demokratisch-republikanische Staatsidee auf das empfindlichste. Mangelnde parlamentarische Disziplin, Verzetteln in taktischen Manövern an Stelle des bewußten Aufgehens in der politischen Verantwortlichkeit, Mangel an wirklich ausgesprochenen Führernaturen und, wenn wirklich einmal eine Persönlichkeit auftaucht, Ueberrennen parlamentarischer und politischer Fähigkeiten durch Größen zweiter und dritter Ordnung — das ist links und rechts die Signatur des Tages.

* * *

Zum Weihnachtsfest erscheint auf den Seiten 17 bis 22 dieser Ausgabe eine

Weihnachtsbeilage

mit folgenden literarischen Beiträgen: **Weihnachten im weißen Dom** von **Waldemar Bonsels** — **Zwei Christlegenden** von **Klabund** — **Tiergesprächsage** von **Rudolf Hans Bartsch** — **Heilige Nacht** von **Hans Benzmann** — **Freunde** von **Anton Wildgans** — **Erscheinungen des Lebens** von **Wilhelm v. Scholz** — **Das Märchenland** von **Roda Roda** — **Das Lied ohnenan** von **Walter Harlan** — **Der ewige Harlekin** von **Walter v. Molo** — **Mein spanischer Freund** von **Frank Heller** — **Der Weihnachtsstern** von **Alice Berend** — **Stille Nacht, heilige Nacht** von **Leo de Laforgue** — **Liebeslied** von **Hermann Hesse** — **Das Wunder zu Kronach** von **Wilhelm Schäfer** — **Im Monde** von **Elisabeth Dauthendey** — **Ansage** von **Ernst Lissauer** — **Die Heimkehr des Schauspielers** von **Leo Perutz** — **Weihnachtsreise** von **Hasse Zetterström** — **Künstlerweihe** von **Hugo Salus** — **Weihnachtswunder** von **Hans Bethge** — **Der Schatten des Uriasz** von **Walther Eidlitz** — **Kosta** von **Awertschenko** — **Der Handegen** von **Wilhelm Schmidbonn.**

Besinnliches zur Weihnachtsfeier

Von Dr. Richard Herbertz

Professor an der Universität Bern

Die Stimmung, die das Weihnachtsfest hervorbringen soll, ist die Freude. Die Freude der „schenkenden Tugend" — um mit Nietzsche zu sprechen. Die materiellen Geschenke, die wir an diesem Tage geben und nehmen, bilden daher ein sinniges und passendes Symbol. Aber es muß das Christkindlein sein, das diese Geschenke bringt. „Gebet den Kindern" — sagt Schleiermacher — „die gleichen Geschenke zu einer andern Zeit, so werdet ihr nicht den Schatten einer Weihnachtsfreude damit hervorlocken, bis ihr etwa auf den entgegengesetzten Punkt kommt: nämlich den, wo ihr (der Kinder) besonderes, persönliches Fest gefeiert wird. Mit Recht, glaube ich, nenne ich dies einen entgegengesetzten Punkt, und gewiß wird niemand leugnen, daß die Geburtstagsfreude einen ganz andern Charakter hat als die Weihnachtsfreude. Jene ganz die Innigkeit, die das Beschlossensein in einem bestimmten Verhältnis erzeugt; diese ganz das Feuer, die rasche Beweglichkeit eines weitverbreiteten Gefühls. Hieraus geht nun hervor, teils daß die Geschenke — als solche und an sich — keineswegs das Erfreuende sind, sondern die Veranlassung. Teils auch, daß das Eigentümliche der Weihnachtsfreude eben in dieser gänzlichen Allgemeinheit besteht."

Wenn der große deutsche Theologe und Philosoph in seiner im Jahre 1806 veröffentlichten Schrift: „Die Weihnachtsfeier" also redet, so deutet er mit seinem Hinweis auf die „gänzliche Allgemeinheit" eine Forderung an, die — verallgemeinert und erweitert — gerade heute wieder als die kulturelle „Forderung des Tages" angesehen werden kann. Unsre Zeit bietet das zunächst paradox anmutende Schauspiel eines heißen Strebens nach ausgeprägtem Individualismus und raffiniertester Persönlichkeitskultur, das Hand in Hand geht mit einer antiindividualistischen Tendenz, einem oft leidenschaftlich gesteigerten sozialen und sozialpolitischen Empfinden. Auf der einen Seite ist das Schlagwort „Selbstverwirklichung" in aller Munde. Auf der andern Seite heischt ein Universalismus immer gebieterischer Anerkennung, dem der einzelne nur um des Ganzen willen da ist. Wo ist hier die Möglichkeit einer Synthese? Die Aufklärungsepoche des 18. Jahrhunderts wurde überwunden, als man die Formel für eben diese Synthese fand. So wie Schiller sie, als „Pflicht für jeden" formulierte, ist sie verblüffend einfach:

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!"

Der Philosophie des Leibniz konnte die deutsche Aufklärung die weltanschauliche Grundlage für die Verwirklichung der Schillerschen Formel entnehmen.

Von Leibniz konnte die Menschheit die grundlegende Wahrheit lernen, daß die höchste Stufe der Selbstverwirklichung vom Individuum gerade da erklommen ist, wo es „zum Ganzen strebt". Jeder Mensch ist freilich zunächst gleichsam in das Gehäuse seines eigenen Ichs eingeschlossen. Das Gehäuse hat „keine Fenster". Es kann nichts herein, nichts hinaus. Die Welt kann nicht ins Ich hineinfließen, das Ich kann nicht sich in die Welt ergießen. Was jeder einzelne will, wirkt und handelt, wie er lebt und strebt, all das ist lediglich die Auswirkung eines in ihm selbst liegenden Gesetzes. Aber diese Tatsache ist weit entfernt davon, ein Hindernis für das „Streben zum Ganzen" zu bilden. Im Gegenteil! Zunächst festigt und vertieft die Einsicht in die Eigengesetzlichkeit unsres Seins und Wirkens unser moralisches Verantwortungsgefühl. Wir selbst sind allein letzten Endes für unser Wollen und Handeln — damit aber auch für unser Schicksal — haftbar und verantwortlich. Das ist der eigentliche Sinn des Sprichwortes: „Jeder ist seines Glückes Schmied." Aber die Auswirkungen der Eigengesetzlichkeiten aller Individuen zusammengenommen bilden eben das, was wir Geschichte, ja was wir Kultur nennen. Deshalb ist nichts von dem, was ein Individuum, als sittliches Individuum, tut oder läßt, nichts Gesinnungen, das sich als Niederschlag persönlichen Erlebens festigt, für die Geschichte und Kultur der Menschheit gleichgültig oder bedeutungslos. Wo und wann auch immer ein Mensch — und sei er auch der bescheidenste, der (im äußerlichen Sinne) „unbedeutendste" — geistige Werte in seinem Leben verwirklicht — und sei es auch in der äußerlich unscheinbarsten Handlung — da sind das Leben und die Handlung dieses Menschen ein Stück Weltgeschichte!

Selbstverwirklichung und Streben zum Ganzen schließen also einander keineswegs aus. Im Gegenteil: richtig verstandener Individualismus führt zum Universalismus, und vertiefter Universalismus ist im Individualismus verwurzelt.

So ist die Formel und auch die weltanschauliche Grundlage für jenen Aufbau, der auch unsrer Zeit not tut, überaus einfach. Aber auch hier gilt der — nur scheinbar widerspruchsvolle — Satz, daß gerade das Einfache schwer ist. So wollen wir uns am Weihnachtstage den Sinn der Schleiermacherschen Weihnachtsrede, von der wir ausgingen, recht zu Gemüte führen. In dem Gespräch, das diese Rede wiedergibt, vertreten vier Personen vier ganz verschiedene religiöse Standpunkte, die alle vier für Schleiermachers damaliges religiöses Erleben innerlich bedeutsam waren. Die Fülle der Gesichtspunkte, denen dieser universale Geist gerecht zu werden trachtete, ließ ihn nie zu einem raschen Abschluß kommen. Wir alle sind suchende Menschen — so empfand er. Und den Geist der Duldsamkeit, der für jeden folgt, der innerlich einsieht, daß wir alle Suchende sind, hat Schleiermacher in einer Weise vertreten, die auch für uns heute noch vorbildlich sein kann. Die Weihnachtsbotschaft ist eine Botschaft des Friedens und der Erlösung, der die verschiedenen Menschen mit sehr verschiedenen Gedanken und Gefühlen gegenüberstehen. Jeder will „nach seiner Fasson" befreit und erlöst werden. Aber dieser Individualismus tritt da, wo er sich dem Geiste echter Toleranz vermählt, zum Universalismus nicht in Gegensatz. Im Gegenteil! Eines ist hier durch das andre bedingt. „Nur wenn der Einzelne die Menschheit als eine lebendige Gemeinschaft der Einzelnen anschaut und erhaut, ihren Geist und ihr Bewußtsein in sich trägt und in ihr das abgesonderte Dasein verliert und wiederfindet, nur dann hat er das höhere Leben und den Frieden Gottes in sich."

Der Zerrissene

Erstaufführung im Centraltheater

Berthold Viertel führt Nestroys Wiener Gesangsposse „Der Zerrissene oder Die unverhoffte Wasserreise" auf. Den Untertitel findet Viertel dazu: er soll verdeutlichen. Das ist überhaupt das Leitmotiv dieses Regisseurs: verdeutlichen. „Im Verlauf der Begebenheiten wird das alles klar", sagt Gluthammer. Klar wird zum Beispiel, daß man Nestroy nicht um der „Verdeutlichung" willen in ein verschwommenes Bühnendeutsch übersetzen darf, ohne daß die wesentliche Atmosphäre dieser echt wienerischen Posse verloren geht, daß man dieses uns fernliegende Stück nur dann aufführen kann, wenn man etwas Besonderes daraus zu machen versteht, und daß man es ganz gewiß nicht spielen soll, wenn die geeigneten Darsteller fehlen. Was nun das Besondere dieser Aufführung anbelangt, so mögen diejenigen eine Rechtfertigung darin sehen, die an knallig aufgetragenen Farben ein besonderes Vergnügen empfinden. Sie werden sich über die Verdeutlichungsmaßnahmen Berthold Viertels außerordentlich gefreut haben. Just wie er kürzlich in Kaisers „Nebeneinander" Wanderobel mit traulich-heimischem Singsang vor dem süßen Zimmer mit dem rosenrank geschmückten Tischlein drin vorüberziehen ließ, so machten hier die Schauspieler buchstäblich Galopwoben zu einer beiläufigen Bemerkung über den Pferdesport, so wurde Gluthammer, wie er „leibe und lebe", höchst ergötz- und anschaulich in einer